

HINTERGRUND

Gelingende Bildung und gute Gesundheit

Der Fokus auf Lebenskompetenzen im Lehrplan 21 hat ein enormes Potenzial für die bildungsbezogene und gesundheitliche Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Entsprechend ist es wichtig, in der Schule möglichst gute Bedingungen für die Umsetzung des Lehrplans bereitzustellen.

Martin Hafen, Soziologe, HSLU SA

Zu Beginn meiner Schulzeit ab Mitte der 60er-Jahre war es üblich, Ungehorsam und Unaufmerksamkeit mit Schlägen auf die Hand oder gar ins Gesicht zu bestrafen. Dass diese Zeiten vorbei sind, verdeutlicht nichts mehr als ein Blick in den Lehrplan 21 mit seinem Fokus auf den Aufbau von Lebenskompetenzen wie Selbstwahrnehmung, Selbstwirksamkeit, Gefühlsbewältigung, Empathie, Kritisches Denken, Kreatives Denken, Fähigkeit zur Stressbewältigung, Kommunikationsfertigkeit, Problemlösefertigkeit und Beziehungsfähigkeit (Departemente BKS/DGS 2012). In diesem Text soll gezeigt werden, dass dieser Fokus nicht nur bildungstheoretisch sinnvoll ist, sondern auch der gesundheitlichen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen entgegenkommt. Weiter soll deutlich gemacht werden, welche Bedingungen gegeben sein müssen, damit die im Lehrplan 21 definierten Ziele auch erreicht werden können.

Die Entwicklung von Lebenskompetenzen am Beispiel der Stressverarbeitungsfähigkeit

Die zahlreichen Disziplinen, die sich mit der frühkindlichen Entwicklung beschäftigen, zeigen eines deutlich: Der Aufbau von Lebenskompetenzen ist ein lebenslanger Prozess, der kurz nach der Zeugung eines Kindes beginnt und bis ins hohe Alter anhält. So zeigt die Neurobiologie (Hüther & Krens 2008), dass die Stressverarbeitungsfähigkeit eines Kindes schon während der Schwangerschaft und im ersten Lebensjahr geprägt wird. Ist ein Kind in dieser Lebensphase durch massive Belastung der Mutter, emotionale Vernachlässigung oder das Erleben von Gewalt dauerhaftem Stress ausgesetzt, wird es im späteren Leben auf belastende Ereignisse stärker mit Stress reagieren als andere Menschen. Dies wiederum führt zu einem gehäuften Auftreten von Stressfolgeproblemen wie übermässiger Aggressivität sowie psychischen und körperlichen Krankheiten (Felitti et al. 1998).

Die evolutionäre Grundausstattung des Menschen

Wenn wir den Blick auf weitere Lebenskompetenzen wie Sozialkompetenz, Einfühlungsvermögen, Gefühlsregulation, Selbstwirksamkeit und Kreativität lenken, dann zeigt sich das gleiche Muster. So zeigt die Forschung, dass sich Unterschiede in Hinblick auf die Entwicklung von Sozialkompetenz, Empathie und Gefühlsregulation bereits im Alter von neun Monaten nachweisen lassen (Simoni et al. 2008). Auch die Selbstwirksamkeit (Bandura 1998) entwickelt sich sehr früh. Sie gründet auf der angeborenen Bereitschaft eines Kindes, Neues zu erlernen. Diese Bereitschaft drückt sich einerseits durch die bemerkenswerte Hartnäckigkeit aus, die ein kleines Kind bei der Bewältigung von selbst gestellten Herausforderungen (z.B. Laufen zu lernen) zeigt.

Der zweite Aspekt, der die Entwicklung der Selbstwirksamkeit begünstigt, ist die Kreativität bei der Suche nach Wegen, um eine Herausforderung zu bewältigen. Das dritte Element ist die Begeisterung, die ein Kind empfindet, wenn es die Herausforderung gemeistert hat – insbesondere, wenn es dabei eine positive soziale Resonanz (Freude, Lob) der primären Bezugspersonen erfährt (Hüther & Pilz 2012). Macht das Kind immer wieder die Erfahrung, dass es Herausforderungen bewältigen kann und seine Bemühungen gewürdigt werden, dann entwickelt es eine stabile Selbstwirksamkeitserwartung, die es dabei unterstützt, konstruktiv mit jenen umzugehen, die das Leben stellt, und dabei psychisch und körperlich gesund zu bleiben.

Die Konsequenzen für die Schule

Diese Erkenntnisse machen deutlich, dass die Kinder bei Schuleintritt nicht über gleich gut entwickelte Lebenskompetenzen verfügen, da nicht alle Kinder in den gleich günstigen Verhältnissen aufwachsen. Solche zeichnen sich durch das Ausbleiben von chronischer Stressbelastung, einer anregenden Umgebung und durch stabile Bindungen zu den wichtigsten Bezugspersonen aus. Aus diesem Grund ist es insbesondere für Kinder aus sozial benachteiligten Verhältnissen von Bedeutung, dass ihre Familien durch Angebote der Frühen Förderung (kostengünstige familienergänzende Kinderbetreuung, Elternberatung, Quartierzentren, sozialpädagogische Familienbegleitung etc.) angemessen unterstützt werden. Nun ist bekannt, dass die Schweiz im internationalen Vergleich sehr wenig in solche Angebote investiert und damit (zu) wenig für die Verringerung herkunftsbedingter Ungleichheit bei Schuleintritt tut (Hafen 2017). Darunter leidet auch die Schule, die mit viel Aufwand versuchen muss, die Kompetenzdefizite dieser Kinder zu beheben. Ein verstärktes Engagement im Frühbereich ist in diesem Sinn nicht nur für die Gesellschaft im Allgemeinen, sondern auch für die Schule von zentraler Bedeutung.

Wichtige Gelingensbedingungen

Der Lehrplan 21 dokumentiert die Bereitschaft, Bildung nicht mehr nur als Vermittlung von Wissen, sondern als umfassende Weiterentwicklung von Lebenskompetenzen zu verstehen. Trotz der grossen Bedeutung frühkindlicher Lernprozesse, bieten sich auch in der späteren Kindheit und im Jugendalter viele Gelegenheiten für eine positive Einflussnahme (Blakemore 2012). Zu beachten ist, dass die Weiterentwicklung von Lebenskompetenzen nicht im herkömmlichen Sinn gelehrt werden kann. Wie

in der frühen Kindheit hängt ihre Entwicklung massgeblich von den Bedingungen ab, denen die Kinder und Jugendlichen ausgesetzt sind. Die Bedingungen in der Schule werden durch unterschiedliche Akteure beeinflusst: die einzelnen Lehrpersonen, die Schulleitung und die Bildungspolitik. Auf allen Ebenen sollte Wert darauf gelegt werden, dass grundsätzlich bei jedem Kind vorhandene Kompetenzen wie Lernbegeisterung, Forscherdrang, Bewegungsfreude und Kreativität durch die Schule nicht beeinträchtigt, sondern weiter verstärkt werden. Trotz grosser Bemühungen auf Seite vieler Lehrpersonen und Schulleitungen gelingt das nicht immer.

Ein wichtiger Grund dafür liegt auf der Ebene grundsätzlicher Schulstrukturen, die nur auf der Ebene der Bildungspolitik verändert werden können. Einen besonders negativen Einfluss hat die früh einsetzende Selektion. Die dafür notwendigen Prüfungen setzen die Kinder und Jugendlichen unter Druck, wobei der dadurch produzierte Stress die Lernfähigkeit, Begeisterung und Kreativität in der Regel nicht fördert, sondern behindert (Bauer 2007). Dazu kommt, dass der Schulerfolg zumindest teilweise mit den Unterstützungsmöglichkeiten zuhause korreliert. Das verstärkt die herkunftsbedingte Ungleichheit ~~verstärkt~~, anstatt sie zu reduzieren. Schliesslich wird den Pisa-Fächern (Sprachen und Mathematik) eine weit höhere Bedeutung als andern Fächern zugemessen. Dadurch werden wichtige Lebenskompetenzen vernachlässigt und nur ganz bestimmte Talente gefördert (Hüther & Hauser 2012). Das ist tragisch für die Kinder, deren Stärken nicht ausreichend zum Zug kommen, aber auch für die Gesellschaft, die nicht von allen Talenten profitieren kann.

Fazit

Der Lehrplan 21 mit seinem Fokus auf Lebenskompetenzen zeugt davon, dass sich das schweizerische Schulsystem in eine positive Richtung entwickelt. Diese Entwicklung erzeugt Handlungsspielräume für die Schulen und die Lehrpersonen, die dem Lernerfolg der Kinder und Jugendlichen genauso zugutekommen wie ihrer gesundheitlichen Entwicklung. Andererseits kann das Potenzial des Lehrplans 21 erst dann voll zur Entfaltung kommen, wenn die frühe Selektion aufgehoben und andern (insbesondere den kreativen) Fächern im Schulbetrieb mehr Bedeutung zugemessen wird. Gerade die skandinavischen Schulsysteme zeigen, dass dies möglich ist, ohne im internationalen Vergleich (auf der Ebene der Pisa-Fächer) an Leistungsfähigkeit einzubüssen – im Gegenteil. Diese Erkenntnis weckt die Zuversicht, dass der Lehrplan 21 nur ein Zwischenschritt ~~zu~~ dem Weg zu einer zukunftsfähigen Schule sein wird, die die Gesundheit von Schülerinnen, Schülern und Lehrpersonenn fördert, soziale Ungleichheit reduziert und alle Kinder und Jugendlichen dazu befähigt, konstruktiv mit künftigen Herausforderungen umzugehen.



Prof. Dr. Martin Hafen, Sozialarbeiter und Soziologe, arbeitet als Dozent an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit im Institut für Sozialmanagement, Sozialpolitik und Prävention. Herr Hafen ist zudem Referent an der Tagung für Lehrpersonen: «Wenn Gesundheit Schule macht» vom 20. September 2017 im Pentorama Amriswil ab 17:00 Uhr

INFORMATIONEN

Die Literatur zum Text finden Sie unter www.schulblatt.tg.ch > Supplement Magazin

